

Warum Luxemburger Künstlerinnen lange das Nachsehen hatten

Wo ist das weibliche Gegenstück zu Joseph Kutter?

Die Redaktion hat bei zwei Kuratorinnen der Villa Vauban nachgefragt

Von Michael Juchmes

Wer kennt sie nicht?! Da Vinci und Dürer, Rembrandt und Velázquez, Monet und van Gogh. Welche Gemeinsamkeit eint diese Personen? Klar: Sie sind Männer. Frauen ihrer Zeit aufzuzählen, die eine ähnliche Bekanntheit hatten, fällt da schon schwerer. Lavinia Fontana, Angelika Kauffmann oder Rosa Bonheur ... Namen, die nur Kunstkennern schnell (wenn überhaupt) in den Sinn kommen.

Deutlich wird dieser „Männerüberschuss“ ebenfalls, wenn man einen Blick auf das Großherzogtum wirft. Das 19. Jahrhundert brachte einige Künstler hervor, Jean-Baptiste Presez etwa oder auch Nicolas Liez. Weitaus bekannter sind da schon die Namen der Männer, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirkten. Jean-Pierre Beckius (1899-1946) etwa oder Edward Steichen (1879-1973). Und nicht zu vergessen: Joseph Kutter (1894-1941).

Doch wo sind die Frauen aus dieser Zeit? Hat es damals keine Künstlerinnen gegeben? Doch, diese gab es schon, wie aktuell etwa die Ausstellung „Bienvenue à la Villa! 3“ mit Luxemburger Kunst deutlich macht. Die Werke in der Villa Vauban stammen von 19 Künstlerpersönlichkeiten, acht Frauen und elf Männern. Dazu zählen neben eben jenem bekannten Joseph Kutter auch Coryse Kieffer (1928-2000), Jacqueline Hentges (1924-1969) und allen voran Adrienne Baudouin-d'Huart (1892-1992).

Lehrstunde im Damenatelier

Letztgenannte Künstlerin, Adrienne Baudouin-d'Huart, stammte aus einer Künstlerfamilie. Ihr Vater Ferdinand d'Huart (1858-1919) studierte in München und Paris. Er führte seine Tochter, die später selbst in der französischen Hauptstadt ausgebildet wurde, an die Malerei heran. „Wir haben zum ersten Mal im Jahr 2023 etwas von Adrienne Baudouin-d'Huart in die Sammlung bekommen“, berichtet Kuratorin Fanny Weinquin. „Seitdem haben wir auch bewusst nach Werken von ihr gesucht.“ 2024 folgten dann drei Gemälde aus Schenkungen und 2025 ein Ankauf.

Eine Frau zu nennen, die noch vor dem 20. Jahrhundert in Luxemburg entscheidende Akzente in der Kunstwelt setzte, fällt ihr und ihrer Kollegin Angelika Glesius nicht leicht. Einzig Thérèse Glaesener-Hartmann (1858-1923) scheint ihnen spontan in den Sinn zu kommen. Auch hier war es der Vater, Architekt und Künstler Antoine Hartmann (1817-1891), der ihr den Pinsel in die Wiege legte.

Thérèse erhielt zunächst Privatunterricht in Düsseldorf und München, zog Ende des 19. Jahrhunderts schließlich nach Paris, wo sie in ein „Damenatelier“ aufgenommen wurde. „Frauen hatten damals prinzipiell strukturelle Nachteile. In Luxemburg übrigens noch mehr als anderswo, denn wer eine Karriere als Künstler oder Künstlerin anstrebte, musste damals – wie übrigens auch heute – ins Ausland gehen, da es hier keine Kunstakademie gab“, so Angelika Glesius.

„Erschwerend kommt hinzu, dass viele Akademien bis kurz vor der Jahrhundertwende auch keine Frauen aufgenommen



Ein Gemälde von Thérèse Glaesener-Hartmann, das den Beamten und Geologen Pierre Mathias Siegen zeigt (1886, Öl auf Leinwand); zu finden in der Sammlung des Nationalmusees. Foto: MNAHA

haben.“ Und selbst wenn, waren die Männer klar im Vorteil, wie aus einer Anekdote aus dem bedeutenden Aufsatz „Warum hat es keine bekannten Künstlerinnen gegeben?“ der US-Amerikanerin Linda Nochlin hervorgeht: Während die männlichen Studenten einst mit Aktmodellen arbeiten durften, musste sich der Frauenkurs – zumindest 1885 an der Pennsylvania Academy – mit einer Kuh oder einem Ochsen als Motivvorlage zufriedengeben. Das Rind war unverhüllt, immerhin.

„Frauen, die den künstlerischen Weg einschlagen wollten, entstammten zu dieser Zeit meist privilegierten Verhältnissen: Sonst hätten sie sich die Ausbildung nicht leisten können.“ Finanzieller Rückhalt war zudem auch später von Vorteil: Sie alleine als Künstlerin durchzuschlagen, schien unmöglich. Das Leben von Frauen war in den meisten Fällen vorgezeichnet: als Ehefrau und Mutter.

Und, was Angelika Glesius verwundert, hätten früher selbst die Männer in Luxemburg mehrheitlich noch einen zweiten Karriereweg eingeschlagen. „Ich finde es erstaunlich, wie viele männliche Künstler sich dann doch mit ihrer Profession

● Wer eine Karriere als Künstler oder Künstlerin anstrebte, musste damals – wie übrigens auch heute – ins Ausland gehen.

Angelika Glesius, Kuratorin in der Villa Vauban

schwergetan und sich noch eine Hintertür offengehalten haben.“ Ein Großteil der Künstler sei daher bis heute nebenbei als Lehrer tätig, was wiederum auch positive Effekte habe, wie sie sagt. „Gerade weil es in Luxemburg keine Kunstakademie gibt, ist diese Doppelrolle von Vorteil. Die Qualität des Kunstunterrichts ist hierzulande – vor allem im Vergleich zu den deutschen Nachbarn – wirklich gut.“

Benachteiligung im Kunstbetrieb

Adrienne Baudouin-d'Huart gelang es, allen Widerständen zum Trotz, sich zu einer Zeit einen Namen zu machen, in der Männer noch deutlich in der Überzahl waren. Ein Beweis dafür ist ihre Teilnahme – unter anderem mit Joseph Kutter – an der Weltausstellung 1935 in Brüssel. Doch warum ist sie danach für viele Jahrzehnte in Vergessenheit geraten? Warum sind Werke von ihr und ihren Zeitgenossinnen seltener in Sammlungen zu finden?

„Die Tatsache, dass Kunstwerke von Künstlerinnen in der Vergangenheit deutlich schlechter verkauft wurden – und teilweise noch immer werden – als die ihrer männlichen Kollegen, ist auf ein komplexes Geflecht aus struktureller Diskriminierung, fehlenden Möglichkeiten und historisch gewachsenen Voreingenommenheiten zurückzuführen“, sagt Fanny Weinquin.

Die geringen Marktpreise spiegelten nicht mangelndes Talent wider, sondern die Benachteiligung im Kunstbetrieb. „Der Gender-Pay-Gap existiert ja noch immer in vielen Branchen. Kunstwerke von Frauen sind und waren per se meist nicht so gut bezahlt wie die von Männern.“

Und die Käufer? Haben diese, meist waren es ja doch Männer, vielleicht davor zurückgeschreckt, Kunst von Frauen oder weiblich konnotierte Kunst in ihre Sammlung aufzunehmen? „Selbst die Frauen, die damals radikalere Wege und Ausdrucksformen gewählt haben“, sagt Angelika Glesius, „haben häufig weibliche Erlebniswelten dargestellt, sich etwa mit der Rolle der Frau beschäftigt.“ Ein Grund also, sie nicht zu erwerben und auszustellen?

Frauenamen tauchten in der Luxemburger Kunstgeschichte vermehrt erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf. „An den Salons des Cercle Artistique de Luxembourg nahmen schon früh viele Frauen teil. Doch dies sind nicht unbedingt die Namen, die bis heute im Gedächtnis geblieben sind“, sagt Fanny Weinquin.

Ein Grund dafür? „Es waren damals ja doch wieder die Männer, die die Sachen vermarktet und verkauft haben“, vermutet Angelika Glesius. Zudem hätten viele Frauen ihre Karriere zugunsten der Familie auf Eis gelegt und seien deshalb in Vergessenheit geraten.

Künstlerisches Erbe pflegen

Die Sammlung der Villa Vauban wächst stetig weiter, die Basis bildete einst der Nachlass dreier bedeutender Persönlichkeiten aus dem 19. Jahrhundert: Jean-Pierre Pescatore, Leo Lippmann und Eugénie Dutreux-Pescatore. In neuerer Zeit sind es vor allem Ankäufe und kleinere Schenkungskonvolute, wie Angelika Glesius er-



Kuratorin Angelika Glesius weist auf die strukturellen Probleme hin, die Frauen an einer Kunstkarriere hinderten: Viele Akademien nahmen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine Studentinnen auf. Foto: Christophe Olinger

zählt, die zur Vergrößerung des Bestands beitragen.

Wichtig ist dem Team des Museums bei Ergänzungen der Sammlung moderner und zeitgenössischer Kunst unter anderem der Bezug zu Luxemburg. „Bei älterer Kunst (bis zum 18. Jahrhundert, Anm. d. Red.) sind die Kriterien natürlich ein wenig anders“, erklärt Fanny Weinquin. „Da schauen wir beispielsweise auch auf das, was uns schon vorliegt, und ergänzen dann.“

Ziel sei nicht unbedingt, die Werke, meist sind es Gemälde, auch auszustellen. „Bei Objekten, die wir bewusst ankaufen, ist das eher der Fall“, so Angelika Glesius. „Bei Nachlässen oder Schenkungen im Kontext von Ausstellungen stehen häufig die Bewahrung des künstlerischen Erbes und die Aufarbeitung eines Künstlererbes im Vordergrund. In diesem Bereich spielen ebenfalls das Kunstarchiv und das Nationalmuseum eine bedeutende Rolle.“

Die Aufgabe einer Kulturinstitution wie der Villa Vauban geht dabei aber noch weit darüber hinaus. „Wir können dadurch helfen, beinahe vergessene Künstlerinnen wieder ins Gedächtnis zu rufen und Menschen, die vielleicht ein Gemälde zu Hause hängen haben und bisher nichts damit anfangen konnten, auf sie aufmerksam zu machen.“

Großen Anteil an der Entwicklung des Hauses hatte, wie die beiden Kuratorinnen betonen, im Übrigen auch eine Frau: Danièle Wagener. Sie startete 1986 als Kura-



Ein Gemälde von Adrienne Baudouin-d'Huart in der Ausstellung „Bienvenue à la Villa! 3“, „Nature morte au bouquet de fleurs“, ohne Datum, Öl auf Leinwand. Foto: Christophe Olinger

torin der damaligen Galerie d'art municipale und leitete die 2 Musées de la ville de Luxembourg (Villa Vauban und Lëtzebuerg City Museum) von 1996 bis 2016. Zudem hat heute ebenfalls eine Frau eine wichtige Position im Hause inne: Derzeitige Chefkuratorin und auch Kuratorin der

„Bienvenue“-Ausstellung ist Gabriele Grauwe.

Talent kennt kein Geschlecht

Was Angelika Glesius zum Ende des Gesprächs betont, weist erneut auf die struk-

● Kunstwerke von Frauen sind und waren per se meist nicht so gut bezahlt wie die von Männern.

Fanny Weinquin, Kuratorin in der Villa Vauban

turellen Probleme hin, die es Frauen einst schwer machten, den Weg in die Kunst und damit ihren Platz zu finden. „Wir können natürlich Persönlichkeiten aus dem Schatten hervorholen, was wir aber nicht können, ist, die Kunstgeschichte umzudeuten.“ Ihre Aufgabe sei es vielmehr, vor allem in Bezug auf Luxemburg, das „historische Bild zu ergänzen, indem wir versuchen, mehr über die Künstlerinnen zu erfahren“.

Bei Neuanschaffungen achte man darauf, dass das Verhältnis von Männern und Frauen in etwa ausgeglichen ist. Das fällt bei der Vielzahl an Künstlerinnen, auch aus Luxemburg, die heute ihren berechtigten Platz in der Kunstwelt gefunden haben – von Su-Mei Tse über Triny Beckius bis hin zu Berthe Lutgen – auch nicht schwer. „Aber“, das betont Angelika Glesius, „das Geschlecht sollte kein Entscheidungskriterium sein.“

Und noch eine letzte Frage an die beiden Kuratorinnen. Wenn man zwei Gemälde, eines von einem Mann, eines von einer Frau, die das gleiche Motiv zeigen, gegenüberstellen würde: Wäre es dann möglich zu unterscheiden, welches Werk von ihm und welches von ihr stammt? Da müssen beide lachend den Kopf schütteln. Das mit dem männlichen Künstlergenie ist wohl doch nur ein Mythos. Talent kennt nämlich kein Geschlecht.